Zeitschrift: Unter dem Rothen Kreuze
Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz
Band: 1 (1893)
Heft: 20

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nr. 20 Erster Jahrgang Mittwoch, den 1. November 1893

Offizielles Organ
des Schweizerischen Militär-Sanitätsvereines und des Samariterbundes.

Redaktion: Major Dr. Mürset in Bern. — Alle redaktionellen Mitteilungen werden direkt an Major Dr. Mürset in Bern erbeten.
Erscheint monatlich 2mal. — **Abonnementspreis:** 3 Fr. jährlich; 1 Fr. 75 halbjährlich. — **Inserate:** 20 Ct. die 4gespaltene Petitzeile, für das Ausland 25 Ct. — **Reklamen** nach Übereinkommen.
Abonnemente nehmen alle Postbureaux entgegen. — Herausgegeben von **A. Schüler,** Bern und Biel.

Weibliche Ärzte in Indien.

Ein junges Mädchen, Miß Annie Monica Dunn, in Indien geboren, ist kürzlich in Brüssel als Doktor der Medizin, der Chirurgie und Geburtshilfe mit Auszeichnung diplomiert worden. Miß Dunn ist eine schöne junge Dame von vierundzwanzig Jahren, deren energischer Gesichtsausdruck durch große, ausdrucksvolle Augen förmlich erhellt wird, während eine Fülle schwarzer Haare das feine Oval umrahmt. Nachdem Miß Dunn mit großem Erfolge ihre Studien im „Great Medical College" in Bombay absolviert hatte, schiffte sie sich nach Europa ein, um sich hier noch weiter zu vervollkommnen. Sie machte erst einige Kurse an der Universität Edinburg durch und beendete ihre Studien in Brüssel. Kaum hatte sie ihr Ziel erreicht, als sie nach Indien zurückkehrte, um sich in Baroda in den Dienst der von der Marquise of Dufferin ins Leben gerufenen Stiftung zu stellen.

Die Zahl der Mädchen, die sich dem Studium der Medizin zuwenden, vermehrt sich mit jedem Tage. Gegenwärtig sind nicht weniger als sechshundert Studentinnen der Medizin an den Universitäten Englands, Frankreichs und der Schweiz immatrikuliert. Davon entfallen 313 auf England, 161 auf die Schweiz und 129 auf Frankreich. In Belgien ist die Frage der Zulassung der Frauen zum Studium der Medizin noch immer in Diskussion, doch wird sie von den hervorragendsten und einflußreichsten Männern lebhaft befürwortet und der Tag ist wohl nicht ferne, an dem der Ausspruch des akademischen Senats zu Lüttich, „es wäre wünschenswert, den ärztlichen Beruf von Frauen ausgeführt zu sehen," lebendige Wahrheit geworden sein wird.

Die Geschichte des humanitären Werkes, das wir im Nachstehenden schildern wollen, spricht mehr als alle Worte für die Notwendigkeit weiblicher Ärzte. Es ist dies der Nationalverein zur Beschaffung weiblicher ärztlicher Hilfe für die Frauen Indiens (National Association for supplying female medical aid, to the woman of India). Das Werk ist selbst in England wenig bekannt, um wie viel weniger noch im weitern Europa.

Wer wüßte nicht, daß es den Frauen in Indien verboten ist, mit andern Männern als mit denen ihrer eigenen Familie zu verkehren. Die Gesetze ihrer Religion und die Vorurteile der Rasse zwingen sie, auf jeden männlichen ärztlichen Rat zu verzichten. Seit Jahrhunderten lag Leben und Gesundheit der Frauen Indiens in den Händen von Quacksalberinnen und Kurpfuscherinnen, deren Wirksamkeit durch den Aberglauben genährt wurde und die auf diese Weise das Volk ausbeuteten und schädigten.

So war es von jeher in Indien gewesen, bis daselbst eine hervorragende Frau erschien, die durch ihren edlen Geist und ihr großes Herz zur Wohlthäterin der Menschheit berufen war und die neben dieser Fähigkeit auch den nötigen Einfluß besaß, ihre Ideen zur Ausführung zu bringen. Diese Heldin der Mildthätigkeit ist die Marquise of Dufferin and Ava.

Lady Dufferin, die Gattin des frühern Vicekönigs von Indien und gegenwärtigen Gesandten Englands in Paris, gründete am 18. August 1885 die nationale Vereinigung, deren Bestimmung es ist, für die Hindufrauen weibliche ärztliche Hilfe zu beschaffen. Diese Vereinigung steht unter dem Protektorate der Königin Viktoria, Kaiserin von Indien, und demjenigen des Vicekönigs von Indien, gegenwärtig dem Marquis Lansdowne.

Präsidentin des Vereins ist die Gattin des Vicekönigs. Dem Komitee, das diese Schöpfung patronisiert, gehörte der Prinz of Wales, der Herzog von Connaught und die Spitzen des englischen Hochadels, sowie die hervorragendsten Maharadjahs Indiens an, dem Damenkomitee die Prinzessin of Wales, die Herzogin von Connaught, die Marquise Dufferin und viele hocharistokratische Damen, sowie eine Reihe indischer Prinzessinnen.

Die von der Marquise Dufferin ins Leben gerufene Schöpfung verfolgt mehrfache Zwecke. Zunächst

Feuilleton

Die Pest im Oberland im Jahre 1669.

Von H. Türler, Staatsarchivar in Bern.

(Fortsetzung.)

Der Statthalter Amacher besuchte mit drei oder vier Personen ostentativ von der Pest ergriffene Häuser. Er schlug alle Mahnungen des Landvogts von Interlaken in die Luft, da er nicht diesem, sondern dem abwesenden Schultheißen von Unterseen untergeben war.

Die Orte Matten, Aarmühle, Bönigen und Unterseen schützten sich durch Aufstellung von Wachen gegen die Einschleppung der Pest.

Wie kam die Bevölkerung von Grindelwald, Wilderswil und Mülinen zu einem solchen Verhalten? Die Erklärung liegt in den wissenschaftlichen Ansichten über die Pest in früheren Zeiten. Im 15. Jahrhundert entstand die Theorie der Ansteckungsfähigkeit der Pest, die dann im 16. Jahrhundert heftig gegen eine entgegenstehende Meinung verfochten wurde. Die erstern hießen die Kontagionisten, die andern die Antikontagionisten. Die letztern wollten für das Auftreten und die Ausbreitung der Seuche keine natürlichen Gründe (körperliche Übertragbarkeit) gelten lassen, sondern betrachteten die Erkrankungen als Ausbrüche des Zornes Gottes über die sündhafte Welt. Bei der vollständigen Unklarheit der beiden Parteien war eine Verständigung und eine Abklärung der Meinungen nicht möglich, vielmehr brachte die Reformation nur noch Unterstützung in die Reihen der Antikontagionisten.

Im Jahre 1577 verfaßte der Pfarrer Christof Lüthard eine Schrift über die Pest, worin er zu beweisen sucht, daß die Entstehung der Epidemie nicht natürlichen Kräften, sondern Gott allein zuzuschrieben sei und daß sich daher die Gläubigen in der Pest nicht absondern dürfen. Dagegen trat Theodor Beza auf, indem er die Ansicht verteidigte, daß (wegen der Ansteckungsfähigkeit der Pest) den Christen die Absonderung erlaubt sei. Die Autorität Bezas verschaffte dieser Ansicht die Herrschaft in der Waadt. Die Menge fiel aber bald wieder in ein Extrem, indem die Kranken oft sich selbst überlassen wurden. In den Jahren 1611 und 1628 sah sich der Rat von Bern genötigt, scharfe Verordnungen gegen dieses „lieblose und kleingläubige" Verhalten der Waadtländer zu erlassen. Dabei wurde die ohne Beteiligung der Obrigkeit vom Volke eingeführte Quarantäne von 40 Tagen auf drei Wochen ermäßigt. Von Quarantäne in unsern Gegenden zur Zeit jener Epidemien hören wir nichts; die Leute huldigten meist einem mehr oder weniger ausgesprochenen Fatalismus. Wenn Pfarrer Erb sagte: die ansteckende Seuch der Pestilenz wird von Gott geregiert, und diejenigen Örter, welche von selbiger söllen angetastet werden, sind von ihm bezeichnet, so zogen die Grindelwaldner eben die Konsequenz hieraus und achteten nicht mehr auf das, was der Pfarrer beifügte, nämlich: wir Menschen sind jedoch schuldig, mutwillige und vorsätzliche Gefahr zu vermeiden und die verordneten Mittel wider selbige, so lange sie Gott segnen will, zu gebrauchen.

In Grindelwald wütete die Pest während des Monats Mai mit zunehmender Stärke. Am 12. Mai gab der Landvogt die Zahl der bisher Verstorbenen auf 450 und am 3. Juni gar auf über 650 an, so daß nur während des Monats Mai bei 350 Personen starben. Die Zahl der Waisenvögte genügte nicht mehr, um sich der vielen Waisen annehmen zu können, sie mußte vermehrt werden.

Durch die Wachen, bei denen die Obrigkeit „mit

sollen junge Mädchen für das ärztliche Studium vorbereitet werden, um dann die ärztliche Praxis in Indien ausüben zu können. Die indischen Frauen sollen bei der Durchführung ihrer Studien in England und der Vervollkommnung ihrer Kenntnisse an den verschiedenen Spitälern Europas unterstützt werden. Jungen europäischen Ärztinnen dagegen soll die Überfahrt bezahlt und sollen die Mittel zur Etablierung in Indien zur Verfügung gestellt werden.

Gründung von Stipendien für junge Mädchen, Gründung von Spitälern und Dispensatorien, ausschließlich für Frauen bestimmt.

Förderung des Studiums und der ärztlichen Praxis der Frauen.

Die innerhalb des kurzen Zeitraumes von acht Jahren erzielten Erfolge sind geradezu verblüffend. Dank dem nie ermüdenden Eifer der Marquise of Dufferin haben sich in dieser Zeit zehn Unterkomitees in Indien und eines in England gebildet, die unter der Direktion der Centrale stehen. Außerdem bestehen in Indien 120 Lokalkomitees, die mit den Komitees in den Provinzen verbunden sind.

Innerhalb acht Jahren sind 57 Spitäler und Dispensatorien ins Leben gerufen worden. Diese Schöpfungen haben Millionen gekostet. Trotz der ungeheuren damit verbundenen Ausgaben besitzen die Provinzkomitees ein Baarvermögen von 2,285,500 Franken und die Lokalkomitees ein Portefeuille von 1,140,400 Fr. Der Verein hat außer dem Gelde, das die Erbauung der 57 Spitäler gekostet, ein unveräußerliches Kapital von 3,425,865 Fr. gesammelt. Im Jahre 1892 verfügten die elf Provinz-Zweigvereine über ein Einkommen von 125,646 Fr. und als Ergebnis ihrer Sammlungen und Beiträge 390,117 Fr. So konnte der Verein im vorigen Jahre über ein Zinsenerträgnis von 829,482 Fr. verfügen.

Die Stifter des Vereins, deren Zahl jetzt 86 beträgt, geben einen einmaligen Beitrag von 12,000 Fr.; Gründer (der Verein zählt deren jetzt 530) geben einen Beitrag von 1250 Fr. Der Jahresbeitrag der Mitglieder ist auf 12 Fr. festgestellt. Alle gesammelten Beiträge kommen in eine Spezialkasse, die den Namen Counter of Dufferin's Fund trägt.

Der Verein hat ferner seit seinem Bestehen 11 Unterrichtsanstalten für Arzneikunde gegründet, in denen im Jahre 1892 allein 261 junge Mädchen Ausbildung suchten.

In diesen Unterrichtsanstalten der Arzneikunde für Frauen ist die Studierzeit auf vier bis fünf Jahre berechnet. In Kalkutta wie Lahore dauern sie fünf Jahre, in Bombay und Madras nur vier. Die meisten dieser Ärztinnen gehen nach zurückgelegten Studien nach Europa, um sich in ihrer Wissenschaft zu vervollkommnen, und unterziehen sich auch an verschiedenen Universitäten neuerlichen Prüfungen.

Für die Zweckmäßigkeit und den Erfolg dieses großartigen humanitären Unternehmens sprechen Zahlen am besten.

Es haben in den Spitälern Aufnahme gesucht und sorgfältige Pflege gefunden:

im Jahre	1889	280,694	Frauen
„ „	1890	411,691	„
„ „	1891	466,178	„
„ „	1892	515,536	„

Das will heißen, daß ein Prozentsatz von 1,412 Frauen täglich weibliche ärztliche Hilfe in den Spitälern und Dispensatorien der Dufferin-Stiftung erhalten hat.

Diese Zahlen scheinen ungeheuer und sind doch verschwindend klein im Verhältnis zur Bevölkerung Indiens. Die hundertfünfzig Millionen Hindufrauen könnten zweiundfünfzigtausend weibliche Ärzte gebrauchen. Frauen und Mädchen in Europa, die nach absolviertem medizinischem Studium den Mut und die Kraft hätten, sich in Indien ansäßig zu machen, könnten daselbst zu ehrenvollen und einträglichen Stellungen gelangen, die unser übervölkerter Erdteil ihnen nur sehr schwer und ganz ausnahmsweise zu bieten vermag. (Wiener „Deutsche Zeitung".)

Vergiftungen mit Lysol.

Die bisher in der Litteratur veröffentlichten Lysolvergiftungen stellt Max Dahmen (Pharmazeutische Zeitung, 38. Jahrgang, Seite 479) wie folgt zusammen:

1. (Deutsche medizinische Wochenschrift, 1893, 14.) Ein Arbeiter wird durch einen Schluck aus einer mit Lysol gefüllten Flasche nach 1/4 Stunde bewußtlos; nach 3/4 Stunden tiefe Bewußtlosigkeit, cyanotisches Äußere, Puls unfühlbar, während des Magenausspülens sistiert die Atmung einige Male, dann nach fünf Stunden Rückkehr des Bewußtseins.

2. (Pharm. Ztg. 1892, Nr. 80.) Ein Kind in Bremen wird sofort nach äußerlicher Anwendung des Lysols bewußtlos. Es erfolgt der Tod.

3. Der Fall des Ewerführers Klier verlief ähnlich wie der erste Fall. Er wurde bekannt durch den Generalanzeiger für Hamburg-Altona (1892, Nr. 241).

4. Der Hamburger Correspondent berichtete in Nr. 744, 1892, über die Lysolvergiftung eines Arbeiters mit Namen Ständer in den Cholerabaracken, ähnlich wie Fall 1.

5. Das Hamburger Fremdenblatt (1892, Nr. 265) macht einen Fall, wie Nr. 1, von Lysolvergiftung bekannt, wo ein Geschäftsmann aus Hamm durch einen Schluck dem Tode nahe gebracht wurde.

6. Im Ärztlichen Centralanzeiger (Nr. 5, 1893) bespricht Dr. Reich einen sehr interessanten Fall von Lysolvergiftung. Dr. Reich behandelte Krätze durch Aufpinselung von reinem Creolin mit gutem Erfolg. Es war in einem Falle kein Creolin, wohl aber Lysol zur Stelle. Dr. Reich nahm letzteres, pinselte Hals, Arme, Brust und Rücken ein. Als nach nur wenigen Minuten die Beine an die Reihe kommen sollten, fiel der Patient um, wurde bewußtlos und bekam heftige Krämpfe. Die aufgepinselte Flüssigkeit wurde schleunigst mit warmem Wasser abgewaschen. Nach einer weitern Viertelstunde erst hörten die Krämpfe ganz auf, das Bewußtsein kehrte zurück. An den gepinselten Stellen hing die Haut in Fetzen herunter. Der Patient konnte erst nach 10 Tagen die Arbeit wieder aufnehmen.

7. Die Pharm. Ztg. bringt in Nr. 55 a. c. den traurigen Fall, bei welchem ein 11 Monate altes Kind durch einen Theelöffel voll Lysol das Leben verlor.

8. (Deutsche Zeitschrift für Chirurgie, 36. Bd., 5. und 6. Heft.) Ein 10 Monate altes Kind bekommt vom Dienstmädchen statt Leberthran einen Theelöffel voll Lysol; es war am 23. Dezember 1892 gegen Abend. Es erfolgte mehrmaliges Erbrechen, wodurch natürlich der größte Teil des Lysols wieder entfernt wurde. Am folgenden Tage wurde das Kind ins Krankenhaus Bethanien gebracht, wo bei eingetretener Erstickungsgefahr durch infolge von Schwellung der angeätzten Schleimhaut plötzlich aufgetretene Larynxstenose die Tracheotomie gemacht wurde. Am 25. Dezember früh halb 6 Uhr trat jedoch schon der Tod ein (wie Raede sich ausspricht, wahrscheinlich durch Herzlähmung).

Die vorstehend erwähnten Fälle von Lysolvergiftung haben wir der Nr. 20 (1893) des „Reichs-Medizinal-Anzeigers" entnommen. Mit Ausnahme der Fälle 2 und 6 handelt es sich überall um Vergiftungen vom Darmkanal aus und zwar offenbar durch Genuß konzentrierten Lysols infolge Verwechslung mit ähnlich aussehenden Flüssigkeiten. Bei den Fällen 2 und 6 ist keine Konzentration des zur Anwendung gelangten Lysols angemerkt; eine zweifellose Schädigung durch äußere Anwendung von Lysol scheint überhaupt nur im Falle 6 vorzuliegen, wo dasselbe auf einer sehr großen Körperfläche zur Anwendung kam und offenbar in reichlicher Menge zur Resorption gelangte. Schließlich wäre es wünschenswert, zu erfahren, was für Lysol in den verschiedenen Fällen zur Anwendung gelangte, ob reines Lysol von Schülke und Mayr in Hamburg oder eine der außerordentlich zahlreichen Verfälschungen.

Uns mahnen die vorgekommenen Vergiftungen immerhin zur Vorsicht. Frühern Ratschlägen entsprechend machen wir neuerdings und dringlich den Vorschlag, Lysol nur in 1‰-wässeriger Lösung vorrätig zu halten, niemals aber in konzentrierter Form, und die betreffenden Gefäße vernünftig zu etiquettieren und zu versorgen, damit nicht Unberufene darüber geraten.

Die Fabrikation der Verbandstoffe.

So alt wie das Menschengeschlecht, so alt ist wohl auch die Wundbehandlung. Es ist kaum anders anzunehmen, als daß die erste Wunde den ersten Chirurgen schuf und daß irgend ein resistentes Baumblatt als Verbandstoff diente. Erst viel später, im dunkeln Mittelalter und bis herab zur neuesten Zeit, verfiel der Mensch auf die Idee, die Wunden mit allen möglichen Schmiermitteln heilen zu wollen; anstatt die Heilung der Natur zu überlassen, wurden die Wunden nach allen Richtungen sondiert, mit Salben oder Theriak bestrichen, mit Plastern überklebt, und wenn dann schließlich die Eiterung herbeigeführt war, dann wurde der Unglückliche noch zu allem hin mit Purgantien traktiert, bis er vor Schwäche umfiel. Das „Wundfieber", oder wie man sich heute ausdrücken würde, eine Blutvergiftung, war dann meist die Folge solcher Unfälle, und glücklich derjenige, dessen starke Natur solchen Eingriffen widerstand.

Nach und nach kam man aber zu der Einsicht, daß die Wunden um so besser heilten, je weniger man sie maltraitierte. Diese Beobachtungen wurden von großer Bedeutung, da sie das Streben veran-

---

Diskretion" zu verfahren befahl, so daß die christliche Liebe nicht verletzt werde, wurde die Ausbreitung der Seuche über Wilderswil hinaus verhindert. Den übrigen Teilen des Landes blieb dadurch der freie Verkehr erhalten. Da wurde die Epidemie auf unbekannte Weise nach Hasle im Grund gebracht. In den ersten vier Tagen des Monats Mai fielen ihr sechs Personen zum Opfer. Weil bis zum 11. Mai niemand mehr starb, unterließ es der Statthalter von Oberhasle, Peter Amacher, hievon nach Bern Bericht zu erstatten. Als am 11. und 12. Mai wieder drei Personen starben und noch sechs krank lagen, verlangte er Weisungen von der Obrigkeit. Diese erteilte auch hier die Antwort: Das beste Mittel sei, vermittelst rechter Buße und inbrünstigem Gebet sich in den Willen Gottes zu ergeben und unterdessen und neben diesem nicht nur Arzneien zu gebrauchen, sondern auch den unnötigen Verkehr zu meiden. Durch Wachen wurde sofort die ganze Landschaft abgesperrt.

Von Hasle im Grund aus verbreitete sich die Seuche bald auch nach Meiringen; aber sie trat, wie der Pfarrer Wyß in Meiringen berichtete, zuerst meist gutartig auf, indem viele Leute wieder genasen. Dann aber mehrten sich die Todesfälle, so daß bis Anfang Juni schon 65 Verstorbene gezählt wurden. Der Pfarrer rühmt, daß seine Angehörigen gerne die von ihm gereichten Arzneien einnehmen. Doch hören wir auch die Klage, daß sich einige Leute dem Essen und Trinken ergeben. Die Obrigkeit befahl, sie aufzuschreiben, damit ihnen, wenn sie übrig bleiben, die gebührende Strafe für „ihre barbarischen Ueppigkeiten" erteilt werden könne.

Die ganze Last der Besorgung und Tröstung der Kranken ruhte allein auf dem Pfarrer Wyß, dem einzigen Geistlichen der ganzen Landschaft, da diese nur eine Kirchgemeinde bildete. Kein Arzt oder Chirurg wurde hingeschickt. Der Pfarrer erhielt von Bern die einzelnen Species und präparierte die Mixturen selbst. Das Unglück, das die Pest brachte, wurde noch gesteigert durch eine Viehepidemie, die sich über das Oberland und einen großen Teil des Kantons verbreitete. Die Obrigkeit mußte den Befehl erteilen, die toten Tiere nicht wie früher geschehen in die Aare zu werfen, sondern sie möglichst tief und zwar unausgehäutet zu vergraben.

Gegen Ende des Monats Juni erreichte die Sterblichkeit einen schrecklichen Grad. Am 27. Juli wurden in Meiringen 26 und kurz vorher an einem Tage 30 Personen begraben. Innerhalb sieben Tagen sollen damals in Hasle, wie Pfarrer Erb berichtete, 145 Personen gestorben sein. Das „schön neu geistlich Lied" auf die Pest im Oberhasle, das Herr Prof. Dr. Vetter im Jahre 1879 in Bern zum Teil publiziert hat, überliefert uns, daß im Oberhasle an einem und demselben Tage 50 Leichen zur Erde bestattet wurden.

Auch Pfarrer Wyß wurde ein Opfer seines Amtes. An seine Stelle wurden zwei Examinaten nach Meiringen geschickt. Es waren dies solche Studenten der Theologie, welche ihr Examen bestanden hatten, aber noch nicht in Amt und Würde standen. Zuerst hatte der Rat die Geistlichen der Hauptstadt aufgefordert, Freiwillige zu schicken, die man noch durch das Versprechen ermunterte, sie bei erledigten Pfründen zuerst zu berücksichtigen. Da sich aber niemand meldete, ließ man das Los entscheiden. So kamen denn die Examinaten Bäckli und Hänni nach Oberhasle. Nach wenigen Wochen wurde Hänni ebenfalls von der Pest befallen und starb, während der zum Pfarrer gewählte Bäckli zwar auch erkrankte, aber wieder genas. Während seiner Krankheit ersetzte ihn der Examinat Zulauf. Als nach dem Tode des Pfarrers Wyß auch dessen Frau starb, erhielten die Kinder die Vergünstigung, mit dem neuen Pfarrer Bäckli bis zum folgenden Andreastag das Pfrundeinkommen zu teilen.

(Fortsetzung folgt.)

laßten, Mittel und Wege zu finden, diese reaktionslose Heilung bei jeder Wundbehandlung zu erzielen und den Hinzutritt von Wundkrankheiten zu verhindern. Es führte dies selbstverständlich zum Studium der Vorgänge: die Zersetzungs- und Heilungsprozesse bei Verletzungen, und zur Erkennung der infektiösen Mikroorganismen, durch deren Entfernung und Abhaltung es denn auch leicht gelang, die Wunden rasch und ohne Zwischenfälle zu heilen. Die ganze heutige Wundbehandlung beruht auf dem Prinzip, den kleinsten Lebewesen den Weg zur Verletzung, wo sie in den eiweißhaltigen Sekreten den besten Nährboden zu ihrem Gedeihen finden, abzusperren, oder aber, sollten sie schon eingedrungen sein, die Wunde durch Auswaschen mit antiseptischen (fäulniswidrigen) Flüssigkeiten zu reinigen, zu desinfizieren.

Der englische Arzt J. Lister hat zuerst diesen Weg betreten und bediente sich der Karbolsäure (deren fäulniswidrige Eigenschaften schon bekannt waren), womit er die Wunden wusch, aseptisch machte und das Verbandmaterial tränkte, um die durch dasselbe aufgesaugten Wundflüssigkeiten als Nährboden für die eindringenden Mikroorganismen unmöglich zu machen. Die Resultate, die Lister dadurch erzielte, waren so einschlagend, daß sein System in ganz kurzer Zeit sich überall einbürgerte. Die Präparierung der Stoffe, welche zu den Verbänden dienten, deren Basis die Baumwolle ist, ist zu langwierig, um in jedem Falle vorgenommen zu werden, und so entwickelte sich bald eine Industrie, die heute zahlreiche Arbeiter beschäftigt und zu deren Ausbreitung die Schweiz am meisten beigetragen hat.

Jedermann kennt die hydrophile Baumwolle, womit die frischen Wunden, sei es trocken oder aber mit einer antiseptischen Lösung imprägniert, bedeckt oder verbunden werden. Diese Baumwolle, die auf Wasser gelegt sofort untersinkt und sich durch ihre schöne Farbe und die Weichheit beim Befühlen zwischen den Fingern von der gewöhnlichen Baumwolle auszeichnet, hat sich einer langwierigen Prozedur auszusetzen, ehe sie diese absolut nötigen Eigenschaften annimmt. Die Rohbaumwolle, so wie sie aus den überseeischen Produktionsländern zu uns kommt, enthält neben vielen zufälligen Verunreinigungen Fett, von dem sie unbedingt befreit werden muß, um den Anforderungen als Verbandstoff zu entsprechen. Diese Operation wird in großen Kesseln vorgenommen; die Baumwolle wird in Waschlauge mehrere Stunden lang gekocht, bis die Lauge dunkelbraun gefärbt ist. Aus dem Kessel kommt die Baumwolle in Tröge, wo sie unter fortwährendem Rühren in fließendem Wasser gewaschen wird, bis die letzten Spuren von Lauge entfernt sind. Es folgt hierauf die Prozedur des Bleichens und der Desinfektion durch Säuren und nochmaliges Auswaschen. In Schleudermaschinen wird sie dann ausgerungen und auf Hürden im warmen Luftstrom getrocknet. So stellt die Baumwolle fest verschlungene und undurchdringliche Pakete vor, die durch eine Reihe ingeniöser Maschinen zu wandern haben, ehe sie das hübsche Äußere annimmt, das sie kennzeichnet. Eine erste Maschine breitet die unförmlichen Haufen in zwei- bis dreifingerdicke Lagen und rollt sie auf, ungefähr wie das sogenannte endlose Papier. Eine zweite Maschine verzupft und kämmt das Material, wobei alle Verunreinigungen beseitigt werden; die dritte und letzte Maschine, die Karde, legt die Baumwolle in kartenblattdicke Lagen und wickelt sie auf einer großen Trommel auf. Sobald hier die nötige Dicke erreicht ist, wird die Rolle abgenommen, in Stücke geschnitten und verpackt.

In vielen Fällen wird die Baumwolle mit antiseptischen Mitteln imprägniert, wie mittelst Karbolsäure, Sublimat, Bor- oder Salicylsäure u. a. In dem Fall wird sie nach der Reinigung in die betreffenden Lösungen gelegt, getrocknet und hernach kardiert und gerollt. In neuester Zeit, so besonders in der Schweizer Verbandstofffabrik in Genf, deren Einrichtungen wir hier im besondern im Auge haben, wird die fertig gepackte Baumwolle sterilisiert. Es hat dies zum Zweck, die während der Arbeit in den Stoff gelangten Mikroorganismen zu töten. Die eingewickelten und zugeschnürten Pakete kommen in sogenannte Autoklaven, starke eiserne, hermetisch verschlossene Zylinder, und werden darin durch Dampfdruck einer Temperatur von etwa 120 Graden ausgesetzt. Dieser Temperatur widersteht kein Bazillus noch Mikrokokkus; diese sterilisierte Baumwolle wird daher auch immer mehr an Stelle der imprägnierten zu Verbänden benützt.

Außer der Baumwolle dienen noch manche andere Materiale zur Herstellungen von Verbandstoffen; sie werden alle einer vorhergehenden Reinigung und Sterilisierung unterworfen, konnten aber bisher, trotz ihres billigeren Preises, die Baumwolle nicht aus dem Felde schlagen. Hierher gehören Moos, Torf und Holzwolle, sehr feine Hobelspähne, die ein wollartiges Aussehen haben; sie dienen, wie die Baumwolle, zum Auffangen der Wundflüssigkeiten.

Noch ein anderer Stoff findet zu Verbandzwecken große Verwertung, ein weitmaschiges Baumwollgewebe, die Gaze. Zu Umschlägen und zu Binden, imprägniert und nicht imprägniert, kommt sie namentlich in Spitälern vielfach zur Verwendung. Sie besitzt den Vorteil, manche Stoffe in ihren Maschen festzuhalten, die sich von der Baumwolle loslösen würden.

Es ist selbstverständlich, daß die größte Reinlichkeit in den Fabrikräumen herrschen muß. Denn wozu würden antiseptische Verbände, nach den besten Regeln der Kunst angelegt, nützen, wenn sie die Träger und Verbreiter neuer Krankheiten wären?

(Basler Nachrichten.)

Samariterbund.

Kurschronik.

In der letzten Zeit sind nachfolgende Kurse für Anfänger eröffnet worden:

1. Laupen. Kursleiter Hr. Dr. Lanz; Hilfslehrer für den praktischen Teil Hr. K. J. Hirs in Bern; 26 Teilnehmer.
2. Bolligen. II. Kurs. Kursleiter Hr. Dr. Fetscherin; Hilfslehrer Hr. Hörni.
3. Kiesen. Kursleiter Hr. Dr. Mürset; Hilfslehrer Hr. Nyffenegger.
4. Bern-Beundenfeld. Kursleiter Herr Dr. Mürset; für den praktischen Teil Hr. E. Möckly.

Bundesbeitrag. Seitens des hohen Bundesrates ist dem schweizerischen Samariterbund für das Jahr 1893 eine Bundessubvention im Betrage von 600 Franken zugesprochen und ausgerichtet worden.

Feldübung in Schleunen bei Burgdorf. Die annoncierte gemeinsame Feldübung der Samaritervereine Burgdorf, Kirchberg und Oberburg hat Sonntag den 8. Oktober bei prächtigem Wetter programmgemäß stattgefunden. Die kleine Ortschaft, auf drei Seiten von herrlichen Waldungen eng umschlossen, war von den Angehörigen aller drei Vereine in zirka einer Stunde bequem erreichbar und eignete sich vermöge ihrer Lage abseits der großen Heerstraße Bern-Burgdorf vorzüglich zu einer ernsten Repetition, weil das unvermeidliche Publikum nicht so zahlreich anwesend war, daß es Anlage und Durchführung der Übung gestört hätte.

Die Herren Kursleiter Dr. Ganguillet und Studer unterlegten der Übung, welcher 30 Samariter beiwohnten, ein beliebiges Massenunglück im benachbarten Wald; 25 Knaben bildeten die fingierten Verwundeten und wurden am Rande des nahen Waldes in zweckmäßiger Weise verteilt, mit Diagnose-Täfelchen versehen und hierauf entweder per Transport von Hand mit Nottragbahre, Ordonnanztragbahre oder Räderbrancard zum Verbandplatz transportiert, nachdem an Ort und Stelle nur die allerdringendsten Notverbände angelegt worden waren. Eigentliche Transportverbände wurden erst auf dem Verbandplatz (Baumgarten der Wirtschaft Schleunen) angelegt und von den anwesenden vier Ärzten kontrolliert. Nachdem alle 25 Jungen herbeigeschleppt und besorgt waren, wurden die Rollen der Transport- und Verbandabteilung getauscht und die ganze Uebung wiederholt.

Das Resultat war ein durchaus befriedigendes, einzig der Transport ließ hie und da die leider abwesende bewährte Kraft des Herrn Feldweibels B. vermissen. Es wurde fleißig und ernsthaft gearbeitet; jedermann war auf seinem Posten, bis das letzte Verbandstück eingepackt war.

So lassen wir uns die Feldübungen gefallen! Vernünftige, übersichtliche Anlage der Übung, relativ wenige Teilnehmer und wenig Publikum, Detailinstruktion der Teilnehmer und der Grundsatz: Zuerst die Arbeit und dann das Vergnügen! In diesem Rahmen hat die gemeinsame Übung von Schleunen sicherlich gute Früchte getragen und wird geeignet sein, die bisherigen guten Beziehungen zwischen den Sektionen Burgdorf, Kirchberg und Oberburg auch für die Zukunft zu sichern. Besonderen Dank verdienen die Herren Dr. Ganguillet und Studer, welche in gewohnter Uneigennützigkeit ihren freien Sonntag der Samariterübung gewidmet haben, wohl wissend, daß die Samaritersache nur dann blühen und gedeihen kann, wenn sich einsichtige Ärzte ihrer annehmen und die an und für sich einwandsfreien Samariterbestrebungen in die richtigen Bahnen zu lenken verstehen.

Samariter-Hilfslehrerkurs. (Mitteilung des Centralvorstandes.) Den dringenden Wünschen verschiedener Sektionen Folge gebend, wird der Centralvorstand des schweiz. Samariterbundes unmittelbar nach Neujahr 1894 in Bern einen Ausbildungskurs für Samariter-Lehrer und -Lehrerinnen beginnen lassen und damit einem periodisch wiederkehrenden Bedürfnis zu entsprechen suchen. Der Kurs wird naturgemäß in einen praktischen und einen theoretischen Teil zerfallen, wofür die nötigen Lehrkräfte bereits gewonnen sind, und am besten in einer Serie von Sonntag-Nachmittagen in der Weise durchgeführt werden, daß die Teilnehmer zirka 2 Uhr Nachmitags in Bern eintreffen und gleichen Abends wieder zu Hause sein können. Der Unterricht findet voraussichtlich im Vorsaale des bernischen Großratssaales statt. Aus lokalen Gründen kann der projektierte Cadreskurs nur den Bern nahe gelegenen kantonalbernischen und allenfalls noch freiburgischen und solothurnischen Sektionen zu Gute kommen; den central- und ostschweizerischen Sektionen wird wohl eine gleiche Gelegenheit zur Ausbildung von Hilfslehrern geboten werden können, wenn der Vorort für die nächsten drei Jahre statutengemäß Bern verlassen und sich in der Ostschweiz angesiedelt haben wird. Es wird alsdann nur recht und billig sein, auch für die dortigen Sektionen einen ähnlichen Kurs einzurichten. Die Sektionsvorstände, welche gesonnen sind, geeignete Persönlichkeiten (Frauen oder Männer) zum gedachten Kurs zu entsenden, sind ersucht, dem Samariter-Bundesvorstand bis spätestens Ende November hievon Kenntnis zu geben, und jede Sektion wird ferner gebeten, anzugeben, wie viel Personen sie abzuordnen und in welcher Weise sie für den Unterhalt und die Reisekosten derselben zu sorgen gedenkt. Je nach der Zahl der Anmeldungen wird der Bundesvorstand die Teilnehmerzahl auf zwei oder drei per Sektion festsetzen und die näheren Anordnungen treffen. Für den einzelnen Teilnehmer wird der Kurs selbstverständlich um so ersprießlicher sein, namentlich für den praktischen Teil des Unterrichts, je weniger groß der Zudrang sein wird. Fleißiger, lückenloser Besuch wird ein Hauptfaktor des Gelingens sein; wer die Garantie dafür nicht glaubt übernehmen zu können, bleibt lieber von vorneherein ganz weg! Die Fleißigen aber und Ausdauernden, der zukünftige Sauerteig in den Sektionen, seien schon jetzt von Herzen willkommen!

Schweiz. Centralverein vom Roten Kreuz.

Die **neuenburgische Gesellschaft vom Roten Kreuz** hat ihre der zweiten Hauptversammlung vom 6. Juli 1893 vorgelegten Rechenschaftsberichte im Druck veröffentlicht. Die Berichtsperiode erstreckt sich vom 5. Juli 1891 (erste Hauptversammlung) bis zum oben genannten Termin; eine Drucklegung des Jahresberichtes fand bisher nicht statt, da ein diesbezügliches Begehren erst in der diesjährigen Hauptversammlung gestellt und zum Beschluß erhoben wurde.

Das Kantonalkomitee besteht aus 17 Mitgliedern, der engere Vorstand derselben aus folgenden fünf Herren:

Jean de Montmollin, Oberstbrigadier, Neuenburg, Präsident; Dr. Pettavel, Arzt in Locle, Vicepräsident; Dr. Morin, Arzt in Colombier, Sekretär; Paul Ritter in Serrières, Kassier; Aug. Bovet, Major in Colombier, zweiter Sekretär und Materialinspektor.

Die Mitgliedschaft bei der neuenburgischen Gesellschaft vom Roten Kreuz ist an einen Minimal-Jahresbeitrag von einem Franken gebunden; die Jahresbeiträge werden durch Korrespondenten (Vertrauensmänner), welche in jeder Gemeinde des Kantons die Interessen der Gesellschaft vertreten, mittelst einer Kollekte einkassiert.

In seinem Rechenschaftsbericht giebt das Kantonalkomitee zunächst Bericht über seine Beziehungen zur schweiz. Centraldirektion und die Vorgänge im schweiz. Centralverein vom Roten Kreuz, um nachher auf die Thätigkeit des neuenburgischen Roten Kreuzes überzugehen, welche folgende Zweige umfaßt:

a. Erstellung von Mitgliederlisten und Bezug der Beiträge;

b. Samariterkurse;

c. Materialbeschaffung für den Kriegsbedarf.

Nach allen drei Richtungen ist eine außerordentlich rege Thätigkeit aus dem Jahresbericht ersichtlich; die ganze Organisation (nach Bezirken und Gemeinden) ist eine vorzügliche und verdient auch von andern neugegründeten Kantonalsektionen des Roten Kreuzes

beachtet zu werden. Für das Jahr 1892 weisen die einzelnen Bezirke folgende Mitgliederzahlen und Gesamtbeiträge an die Kantonalkasse auf (von jedem Mitglied werden nach den Centralstatuten 50 Rappen an die Centralkasse abgeliefert):

Bezirke	Mitglieder	Gesamtjahresbeitrag
Neuenburg	771	Fr. 1043. —
Boudry	268	„ 403. 50
Val-de-Travers	653	„ 705. —
Locle	590	„ 661. —
Val-de-Ruz	311	„ 313. 50
Chaux-de-Fonds	332	„ 605. —
Total	2925	Fr. 3731. —

Im Vorjahre 1891 beliefen sich die entsprechenden Zahlen auf 2794 Mitglieder mit 3675 Fr. 40 Jahresbeitrag; es ist somit pro 1893 die nicht unwesentliche Zunahme von 131 Mitgliedern und 56 Fr. 60 Jahresbeitrag zu verzeichnen.

An der Durchführung von zirka 20 Samariterkursen, meist nach Geschlechtern getrennt, beteiligten sich eine große Anzahl im Kanton Neuenburg praktizierender Aerzte; den Teilnehmern, welche diese Kurse mit Erfolg absolvierten, wurden Ausweiskarten, welche die Zugehörigkeit zum neuenburgischen Roten Kreuz beurkunden, zugestellt. Es zeigte sich hier, wie anderwärts, daß sich die Frauenzimmer in viel größerer Zahl für Samariterkurse gewinnen lassen als die Herren der Schöpfung; in ferneren Kursen soll ganz besonders der Landsturmsanität Rücksicht getragen werden, welcher eine Schulung in Friedenszeiten ganz besonders not thut.

Einen besondern umfangreichen Abschnitt des Jahresberichts bildet ein sehr interessantes Referat des Hrn. Major Dr. Morin über Materialbeschaffung und Bildung von Frauenkomitees. Die auf Erstellung vollständig ausgerüsteter Ambulancen und Bereithaltung des nötigen (weiblichen) Wartpersonals abzielenden Thesen des Referenten wurden von der Hauptversammlung vom 6. Juli 1893 zum Beschlusse erhoben.

Der ganze Bericht des neuenburgischen Roten Kreuzes atmet eine rege Thätigkeit und durchwegs frische Initiative; auf diesem Wege fortschreitend wird die Vorsorge für das Wohl der verwundeten Krieger im Kanton Neuenburg zu einer hohen Blüte gelangen! Möge die energische Thätigkeit des neuenburgischen Komitee auch andere Kantonal- und Lokal-Komitees und — im Hinblick auf den lobenswerten Beschluß öffentlicher Berichterstattung mittelst eines gedruckten Jahresberichtes — auch der Centraldirektion des schweiz. Vereins vom Roten Kreuze zum Vorbilde dienen!!

Kleine Zeitung.

Dem **schweiz. Centralverein vom Roten Kreuz** ist aus dem Reinertrag der internationalen Ausstellung von Postwertzeichen in Zürich (Sommer 1893) eine Gabe von 1000 Fr. zugeflossen.

Schweiz. Militär-Sanitäts-Verein.

Mitteilungen des Central-Komitees an die tit. Sektionen.

Bezugnehmend auf den Antrag der Sektion St. Gallen an die letzte Delegiertenversammlung und den bezüglichen Beschluß derselben betr. Einführung eines möglichst einheitlichen Etuis für die Mitglieder unseres Verbandes, ersuchen wir hiermit diejenigen Mitglieder und Freunde, welche sich seither mit der Etuifrage durch Anfertigung von Modellen beschäftigt haben, uns dieselben mit einer Beschreibung über die Ausstaffierung bis zum 30. November künftig einzusenden. Dieselben werden alsdann von einer fachmännischen Expertise beurteilt und die besten Exemplare bei den tit. Sektionen in Cirkulation gesandt, welchen die Anschaffung des einen oder andern Models frei stehen wird.

Vom letzten Truppenzusammenzuge her sind uns einzelne unbeliebige Vorkommnisse zu Ohren gekommen, welche, soweit die eingeklagten Vorkommnisse bis jetzt beurteilt werden können, auf den Übereifer sonst tüchtiger, noch ganz junger Assistenzärzte zurückgeführt werden müssen. Wir haben hierauf zwei dabei beteiligte Sanitätsunteroffiziere um Berichterstattung angegangen, um eventuell höheren Ortes Abhilfe beantragen zu können, und wir hoffen, ihnen später näheres darüber berichten zu können.

Die neugegründete Sektion Glarus hat uns nun ihre Statuten zur Genehmigung unterbreitet; dieselben mußten ihr jedoch zur teilweisen Abänderung wegen Nichtübereinstimmung mit den Bestimmungen der Centralstatuten retourniert werden. Es ist Aussicht vorhanden, daß in dem glarnerischen Dorfe Näfels eine neue Sektion ins Leben treten wird; wir wünschen dem Hrn. Dr. Gallati zu seinen Bestrebungen besten Erfolg.

Bei diesem Anlasse möchten wir unsere Mitglieder noch ermuntern, das in der etwas flauen Sommerszeit in der Vereinsthätigkeit Versäumte diesen Winter durch rege Teilnahme an den mancherlei Übungen und Anhörung von belehrenden Vorträgen oder durch Beratung von Anträgen zum Wohle unseres Verbandes nachzuholen.

Mit kameradschaftlichem Gruß und Handschlag!

Bern, 25. Oktober 1893.

Namens des Centralkomitees des schweiz. Militär-Sanitätsvereins,

Der Präsident:
E. Röckly, Feldweibel.

Der Sekretär:
P. Nöthiger, Wärter.

Für Samaritervereine.

Zusammenlegbare Tragbahren

(eidgen. Modell)

sind zu beziehen zum Preise von **36 Fr.** bei Hrn. **Fr. Grogg, Langenthal.**

Referenzen: Hr. Zollinger, Sekundarlehrer, Präsident des Samaritervereins des Amtes Aarwangen. [16

Der echte

EISENCOGNAC GOLLIEZ

seit 20 Jahren das anerkannt beste Eisenpräparat

ist ärztlich empfohlen gegen:

Bleichsucht
Blutarmut, Appetitlosigkeit
Magenkrämpfe, Migräne
Nervenschwäche
Schlaflosigkeit, schwere Verdauung.

Ausgezeichnetes Stärkungsmittel.
Allen durch schwere Arbeit, übermässiges Schwitzen, Ausschweifungen etc. Leidenden empfohlen.
Leicht verdaulich und die Zähne nicht angreifend.

An allen Welt- und internationalen Ausstellungen prämiiert. Nur echt in Flacons zu **2 Fr. 50** u. **5 Fr.** mit der Marke der zwei Palmen. Fälschungen weise man zurück. — **Depots in allen Apotheken und Droguerien.** [8

Café Grünegg, Bern

Vereinslokal und Verkehr der Militär-Sanität.

Vereinsarchiv und Fahne zur Besichtigung.

2] Aufmerksame Bedienung

Engel-Stauffer.

Bruchband ohne Feder

Patent 1397.

Zweckentsprechender, bequemer, dauerhafter und deshalb auch billiger als ein Bruchband mit Feder.

Für Bestellung genügen:
1. Angabe des Körperumfanges über der Bruchstelle;
2. Angabe, ob der Bruch rechts, links oder doppelseitig.

Zu beziehen bei

Dr. Schenk, Bandagist,
Christoffelplatz 9
BERN.

Die
Buchdrukerei Alb. Schüler
in Biel
empfiehlt sich den tit. Samaritervereinen zur Ausführung von Druckarbeiten aller Art. — Billige Preise.

Inserate
erhalten durch das Vereinsorgan
„Unter dem Roten Kreuze"
große Verbreitung in der ganzen Schweiz.

G. Klöpfer, Bern

Telephon 11 Schwanengasse 11 **Telephon**

Fabrik

medizinischer und chirurgischer Instrumente u. Apparate
Bandagen
Vernickelungsanstalt
Feinschleiferei

orthopädischer Maschinen
künstl. Extremitäten
galvanokaustischer
u. elektro-therapeutischer
Apparate

Lager sämtlicher medizinischer Verbandstoffe

Chirurgische Gummiwaren und Artikel zur Krankenpflege
als Luftkissen, Geradehalter, Leibbinden, Suspensorien, Bidets verschiedener Sorten

Feine Taschenmesser — COUTELLERIE — Schleifen täglich
Reelle Bedienung — Billigste Preise — Damenbedienung 33

ZINKOTYPIE BERN

Schüler & Balmer

Original-Zinkclichés - Autotypie-Clichés
Galvanoplastische Clichés

50% billiger als Holzschnitte

Übernahme von Aufnahmen.

Anfertigung von Zeichnungen
(Maschinen, Hotels, Landschaften, Tiere etc.) [12

Billigste Berechnung
Garantiert gute Ausführung
Erste Referenzen

Aufträge zu Originalpreisen nimmt auch entgegen die

Buchdruckerei Albert Schüler
Biel.